

## Zeit : Raum

---

MIKE CRANG

Gelegentlich trachtete die Geographie danach, eine Raumwissenschaft zu sein; manchmal wollte sie sich durch *räumliche Differenzierung* oder die Synthese verschiedener Faktoren in bestimmten Umgebungen definieren.<sup>1</sup>

In der Tat verhält es sich nach allgemeiner Auffassung so, dass die Fragestellungen der Geographie an Definitionen ausgerichtet sind, die den *Raum* in ihr Zentrum stellen. Wenn wir aber Studierende im ersten Studienjahr danach fragen, was Raum sei, gehen die konstruktivsten Antworten in Richtung *letzte Grenze*. Tatsächlich ist es wahrscheinlich, dass die meisten Studierenden der Geographie in einem bis zu neun Jahre dauernden Studium sich nur selten mit explizit theoretischen Diskussionen des Raums befassen. *Raum* gilt als offensichtlich, als evident und scheint nicht wirklich weiterer Untersuchung zu bedürfen. Unsere Sicherheit im Gebrauch des Wortes *Raum* wie auch unser Unvermögen, das Besondere dieses Begriffs zu bestimmen, erinnert an die Diskussion des Begriffs der Zeit durch Augustinus, Bischof von Hippo, 397 n. Chr.: „Was also ist die Zeit? Wenn niemand mich danach fragt, weiß ich es; wenn ich es jemandem auf seine Frage hin erklären soll, weiß ich es nicht.“<sup>2</sup>

Sowohl Zeit als auch Raum sind alltägliche Begriffe, die jedermann aus der Alltagserfahrung heraus versteht, und so bleiben sie oft undefiniert. Dieses Definitionsmanko wird durch die fachwissenschaftliche Arbeitsteilung verschlimmert, denn die Geographie tendierte immer dazu, sich als Raumwissenschaft zu begreifen und daher sich in Bezug auf die Zeit für unzuständig zu erklären. Befragt man Studierende der Geographie nach ihren Begriffen von *Raum*, ergibt sich eine große Mannigfaltigkeit

---

1 Der Original-Beitrag erschien unter dem Titel: „Time : Space“, in: Cloke, Paul/Johnston, Ron (Hrsg.): *Spaces of Geographical Thought. Deconstructing Human Geography's Binaries*, London u.a. 2005, S. 199-220. Er wurde für den Wiederabdruck geringfügig überarbeitet.

2 Augustinus: *Bekenntnisse*, S. 314.

von Antworten; wenn ich aber die gleichen Studierenden nach *Zeit* frage, zeigen sie sich ratlos. Wenn *Zeit* als problematisch betrachtet wird, dann in dem Sinne, dass ein angemessener Maßstab gefunden werden muss, um den zur Diskussion stehenden Prozessen und Phänomenen gerecht zu werden – geradeso wie es auch für räumliche Kategorien gilt.

Die einzige Frage ist nun nicht, wie das wahre Wesen von Raum und *Zeit* beschaffen ist, sondern vielmehr, wie viel wir von beiden betrachten. Ich werde hier zeigen, dass die Geographie doch einige Aufmerksamkeit der Frage zugewendet hat, was Raum eigentlich sei und welche Beziehungen sich zu skalaren Kategorien wie Regionen, Örtlichkeiten oder sogar zu Vorstellungen von *Ort* herstellen lassen. Ich möchte diesen Fragen nachgehen, um im Verlaufe dieses Beitrags die räumliche Seite der *Zeit*-Raum-Dichotomie zu entfalten. Die genannte Binarität soll unterlaufen werden, indem ich zeige, dass der Raum weder evident ist noch sich selbst erhält, sondern vielmehr – was umgekehrt auch für die *Zeit* gilt – auf problematische Weise durch ihrerseits problematische Begriffe von *Zeit* definiert wird. In Bezug auf diesen letzten Punkt müssen wir zugeben, dass die Geographen bislang noch kein großes Engagement entwickelt haben.

Also scheinen sowohl der – mit der Geographie eng verbundene – Raum als auch die *Zeit* so klare Kategorien darzustellen, dass sie keiner weiteren Untersuchung bedürfen. Es sei denn, man würde nachweisen, dass beide soviel *Gepäck* und so viele unterschiedliche Bedeutungen mit sich führten, dass sie sorgfältiger Aufmerksamkeit bedürfen. In diesem Kapitel soll erstens behauptet werden, dass Raum und *Zeit* zahlreiche Facetten und Definitionen haben. Zweitens sind sie nicht nur für sich genommen komplex, sie neigen zudem dazu, ihre Begriffe gegenseitig zu bestimmen oder zu verunklaren. Häufig stützen sich Definitionen der *Zeit*, explizit oder implizit, auf Definitionen des Raums und umgekehrt. Ich werde zu zeigen versuchen, dass hierbei manchmal die *Zeit* mit dem Raum verglichen wird (aber selten umgekehrt) und der Raum paradoxerweise als Gegensatz der *Zeit* definiert wird – was einem klassischen Dualismus entspricht. Diese analytischen Differenzierungen verfolgen unterschiedliche ontologische Konzepte und philosophische Positionen.

Doreen Massey hat beispielsweise nachgewiesen, dass für radikale politische Konzepte die traditionell bedeutsame Kategorie die *Zeit* war, welche mit den Möglichkeiten von Fortschritt und Wandel assoziiert wird.<sup>3</sup> Es ist charakteristisch, dass dies eine Verbindung des Raum-*Zeit*-Dualismus mit einem anderen bedeutenden philosophischen Dualismus impliziert – dem von *Sein* und *Werden*. *Sein* hat mit dauerhaft bestehenden Wesen und Entitäten zu tun, *Werden* hingegen mit einem sich in der *Zeit* entwickelnden Prozess. Der Raum ist ans *Sein*, die *Zeit* ans *Werden* geknüpft. So

---

3 Vgl. Massey: „Politics and Space/Time“; dies.: „Philosophy and Politics of Spatiality“.

kommt man zu dem Schluss – um die breite Rezeption eines Essays von Foucault zu paraphrasieren – dass die Zeit als fruchtbar und schöpferisch erscheint, während der Raum als passiv und träge aufgefasst wird. Und doch hat in den vergangenen ein oder zwei Jahrzehnten so etwas wie eine Umkehrung stattgefunden oder, um Sojas Untertitel zu benutzen, ein Wiedererstarken des Raums in der Gesellschaftstheorie.<sup>4</sup>

Einige Autoren haben konstatiert, dass es in der Beschäftigung mit Zeit und Raum eine epochale Verschiebung zugunsten des Raums gegeben habe und dass unsere Begriffe von den Beziehungen zwischen Raum und Zeit durch soziale Veränderungen beeinflusst werden. Darauf deutet das folgende, oft angeführte Zitat Foucaults:

„Die große Obsession des 19. Jahrhunderts ist bekanntlich die Geschichte gewesen: die Entwicklung und der Stillstand, die Krise und der Kreislauf, die Akkumulation der Vergangenheit, die Überlast der Toten, die drohende Erkaltung der Welt. [...] Hingegen wäre die aktuelle Epoche eher die Epoche des Raumes. Wir sind in der Epoche des Simultanen, wir sind in der Epoche der Juxtaposition, in der Epoche des Nahen und des Fernen, des Nebeneinander, des Auseinander. Wir sind, glaube ich, in einem Moment, wo sich die Welt weniger als ein großes[,] sich durch die Zeit entwickelndes Leben erfährt, sondern eher als ein Netz, das seine Punkte verknüpft und sein Gewirr durchkreuzt.“<sup>5</sup>

Diese programmatische These wurde, genau wie auch ich sie hier verwende, zum Banner einer Darstellung, die Theorie auf dem Weg zu einer Beschäftigung mit dem Räumlichen sieht. Dieser Umbruch in der Theorie verläuft parallel zu sozialen und materiellen Veränderungen – in einer Welt der globalisierten Medien und des globalisierten Handels, in der die Folgen von Veränderungen in einem Markt sofort in einem anderen spürbar werden. So beschreibt Fredric Jameson eine durch Gleichzeitigkeit gekennzeichnete Welt, die eine Ästhetik der Nachahmung hervorruft, die auf die eklektische Verbindung von Formen vieler Epochen hinausläuft. Einfach ausgedrückt, löst nicht mehr ein Stil den anderen in linearer Folge ab oder wird diesem gegenüber höher bewertet, vielmehr bestehen sie zur gleichen Zeit nebeneinander.<sup>6</sup> Der Architekt Bernard Tschumi stellt dies in einer einfachen Grafik dar und bezeichnet den Raum als „synchrone Zeit“<sup>7</sup> – Koexistenz von Dingen zur gleichen Zeit (vgl. Abb. 1).

Jameson argumentiert entsprechend, dass wir uns neu orientieren müssen. Erforderlich sei ein „cognitive mapping“, um mit dieser zeitlichen Koexistenz zurechtzukommen. Weiterhin behauptet er, dass in der gegenwärtigen Epoche die Sprache der Theorie, und womöglich ihr ontologi-

4 Vgl. Soja: *Postmodern Geographies*.

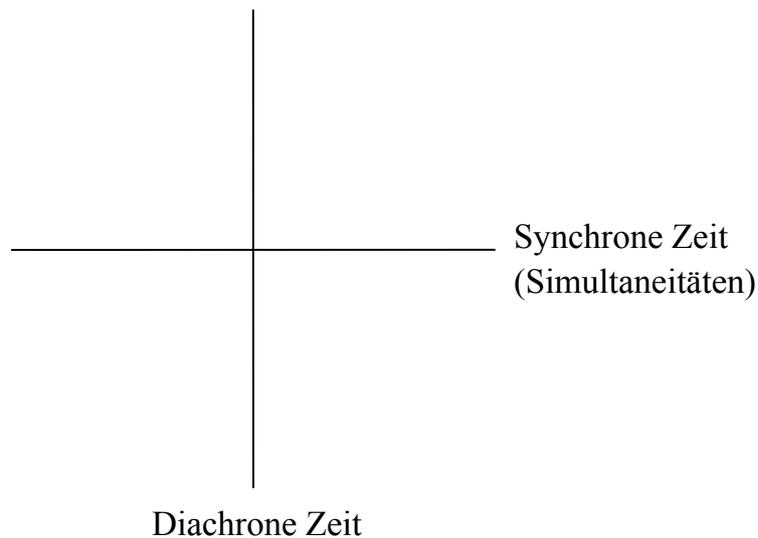
5 Foucault: „Andere Räume“, S. 34.

6 Vgl. Jameson: *The Cultural Turn*.

7 Tschumi: „Diasync“, S. 170.

scher Belang, sich von zeitlicher Entwicklung zum räumlichen Einschluss wandle – die Auswirkungen von Handlungen werden nicht mehr im historischen Verlauf entfaltet, das vorrangige Problem ist vielmehr ihre rapide räumliche Ausbreitung; nicht die Zeit, sondern der Raum birgt die Folgen.

Abb. 1: *Synchrone und diachrone Zeit in der gebauten Umwelt*<sup>8</sup>



Auch in künstlerischen Bewegungen „ist die Ausgestaltung des Raums zum zentralen ästhetischen Problem der Kultur des mittleren 20. Jahrhunderts geworden, so wie das Problem der Zeit (bei Bergson, Proust und Joyce) das zentrale ästhetische Problem der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts war.“<sup>9</sup> Eine derartige Darstellung des Zeitgeists unseres Jahrhunderts mag ansprechend sein, aber sie übertreibt eindeutig den vermeintlichen Wandel des Gegenstands. So merkte kürzlich Fredric Jameson zynisch an:

„Was kommt nach dem Ende der Geschichte? Da keine weiteren Anfänge vorgesehen sind, kann es nur das Ende von etwas anderem sein. Aber die Moderne ist schon vor einiger Zeit zu Ende gegangen und mit ihr, wahrscheinlich, die Zeit selbst, da ja weithin das Gerücht umging, es sei davon auszugehen, dass der Raum die Zeit im allgemeinen ontologischen System der Dinge ersetzt habe. Zu guter Letzt ist die Zeit zu einer Unperson geworden, und man hat aufgehört, darüber zu schreiben.“<sup>10</sup>

8 Nach Tschumi: „Diasync“.

9 Daniel Bell, zitiert nach Harvey: *The Condition of Postmodernity*, S. 201 [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

10 Jameson: „The End of Temporality“, S. 695 [in der Übersetzung v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

Im Folgenden stellt Jameson die schwierige Frage, ob einige der theoretischen Konzepte, die gegen Ende dieses Textes dargelegt werden sollen, überhaupt erfolgreich einen Dualismus *zusammenflicken* können, obwohl es doch wohl häufiger der Fall zu sein scheint, dass sich „Zeit und Raum in einer Homerischen Schlacht bekriegen“<sup>11</sup>. Eher, als dass wir nun fachintern feiern, dass die Gesellschaftstheorie die Geographie wahrgenommen zu haben scheint, müssen wir darlegen, wie sich Raum und Zeit gegenseitig beeinflussen.

Im ersten Schritt werde ich eine Reihe von Raumtypen *entfalten*, um dann eine ähnliche Reihe von Zeitvorstellungen aufzuzeigen. So können wir zumindest andeuten, dass es sich nicht um eine einfache binäre Beziehung zwischen zwei Begriffen handelt, sondern um Beziehungen zwischen unterschiedlichen Arrangements von Begriffen und somit häufig um unterschiedliche Beziehungen zwischen spezifisch unterschiedlichen Elementen. Worauf ich außerdem hinweisen möchte: Viele dieser spezifischen wie variablen Definitionen werden selbst von spezifischen und variablen Dualismen getragen. Um dies zu veranschaulichen, möchte ich zwei Weisen nachzeichnen, in denen Raummodelle verwendet worden sind, um Zeit zu verstehen. Zuerst soll untersucht werden, wie eines der im folgenden Abschnitt aufgezeigten ontologischen Konzepte des Raums – das des abstrakten Raums – im besten Fall als Veranschaulichung problematischer Zeitauffassungen, im schlimmsten Fall als Verdunkelung der gesamten Vorstellung des Zeitlichen betrachtet wurde. Die Beziehung dieses Typs Raum zur Zeit ist oft dafür benutzt worden, die Schwierigkeiten einer Veräumlichung der Zeit zu illustrieren – einer der zentralen Gründe dafür, warum Raum gegenüber der Geschichte als sekundär abqualifiziert wurde. Ich schlage vor, dies zumindest als ein Problem zu betrachten, das möglicherweise nicht den räumlichen Begriffen selbst, sondern der besonderen Verwendung des abstrakten Raumbegriffs inhärent ist. Das zweite Beispiel, das von mir angeführt wird, bezieht sich auf eine etwas weiter gefasste Epistemologie des Raums, das der Landschaft als Konvergenz, die eine Vielfalt von interagierenden Temporalitäten anzeigt. Hier wird der Raum dafür genutzt, dasjenige freizusetzen und zu pluralisieren, was eigentlich der Kategorie der *Zeit* zukommt. Zuletzt wende ich mich den Kategorien zu, die Raum und Zeit zu verbinden suchen; dabei gilt die Konzentration einem von dem Literaturwissenschaftler Mikhail Bakhtin übernommenen Konzept: dem Chronotopos.

---

11 Ebd., S. 698 [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

## Vielfältige Räume

Im Folgenden werden hier zunächst einige der Themen von John Agnews Aufsatz „Space : Place“<sup>12</sup> rekapituliert, um solche Interpretationen von Raum hervorzuheben, die in Bezug auf die Zeit-Vorstellungen von zentraler Bedeutung waren. Wollen wir mit der offensichtlichsten Bedeutung von Raum beginnen, dann ist es die der Lage. Was meinen wir grundsätzlich, wenn wir von *lokalisiert* reden? Eine Definition mag häufig mit Koordinaten beginnen:  $x$  und  $y$ , Ost-West und Nord-Süd als eine Ausformung des Newtonschen Raums; leider bleibt sie zu häufig dabei stehen. Dies deutet darauf hin, dass hier eine Bedeutung von *Raum* als Länge, Fläche oder Volumen impliziert ist, die ihrerseits eine unendliche Zerteilbarkeit in Einheiten impliziert ( $x_1, x_2, x_3, \dots x_n, y_1, y_2, y_3, \dots y_n$ ). Das heißt zudem: Hier geht es um eine Unterscheidung der Lage, nicht um ein Charakteristikum. Dabei setzen wir zwei Dinge voraus. 1.) Objekte sind von ihrer Lage unabhängig – ein Haus an einem Ende einer Straße mag das gleiche sein wie eins am anderen Ende, der einzige Unterschied zwischen ihnen ist die Position. Das hieße nun nicht, dass dies keinen Unterschied macht, man denke nur an die drei Schlüsselfaktoren der Hauspreise („Lage, Lage, Lage“), und schon sieht man, dass die räumliche Position wichtig ist. Aber die Art dieser Unterscheidung ist rein rechnerisch oder quantitativ. Man erkennt, dass diese Raumvorstellung ihre logischen Schlüsse aus den Prämissen hinter dem Standortmodell von Thünen oder Christaller zieht – eine isotrope Fläche, in der Raum homogen und quantifizierbar ist und alle anderen Differenzen getilgt sind. Solch ein Raumkonzept aber hat tatsächliche Konsequenzen. Das vielleicht berühmteste Beispiel ist die Kartierung des Westens der Vereinigten Staaten, wo, jenseits der Route 277 in Ohio, das Land für mögliche Homesteads, Siedlungen und Townships<sup>13</sup> durch weite, ausgreifende Meridianlinien markiert wurde, die sich mit einer solchen Regelmäßigkeit quer über das Land zogen, dass es mit Millimeterpapier verglichen wurde.<sup>14</sup> Dem Raum wurde jeglicher substantielle Gehalt entzogen und durch leere und austauschbare Einheiten ersetzt. Dies erleichterte die schnelle Nutzbarmachung des Lands – mit standardisierten Parzellengrößen bzw. deren Vielfachen, wobei die individuelle Lage allein durch das Raster identifiziert wird. 2.) Diese Auffassung von Raum sieht Territorium als unterteilbar und multiplizierbar an. Anders ausgedrückt: Wenn die einzige Unterscheidung zwischen Orten in ihrer Lage besteht,

12 Agnew: „Space : Place“.

13 [Anm. d. Übers.: Laut des Homestead Act von 1862 ist solch eine Heimstätte (homestead) ein Bereich von 160 Morgen, der jedem US-Bürger bewilligt wurde, der sich entschloss, für wenigstens fünf Jahre dieses Stück Land zu besiedeln und zu bebauen. Ein Township ist eine Verwaltungseinheit von 6 Quadratmeilen.]

14 Linklater: *Measuring America*, S. 178.

können diese immer feiner in kleinere Bestandteile unterteilt oder aber auch zusammengefügt werden, um größere Einheiten zu bilden. Die einzige Veränderung besteht in der Quantität. Wie Lefebvre es ausgedrückt hat: „Dies ist ein Raum, der *homogen und doch gleichzeitig in Fragmente zerbrochen ist*.“<sup>15</sup>

Es gibt zahllose, alternative Weisen, den Raum auf einen Begriff zu bringen. Von diesen wähle ich drei aus, die die Themen umreißen, die sich später ergeben werden. So könnten wir zunächst argumentieren, dass dieser leere Raum im Grunde überaus verfestigt ist; dass ihm schon Bedeutung zukommt, bevor er mit Inhalt gefüllt ist. Eine relationale, Leibnizsche Sicht würde ihn alleine durch die Objekte in ihren Verhältnissen untereinander definiert sehen. Ein Beispiel: Eine Feudalgesellschaft, in der die Landzuteilung nach der Zahl der Schweineherden bemessen wird, die darauf weiden können (um nur einen Maßstab anzuführen, der im *Domesday Book* aus dem England des 11. Jahrhunderts benutzt wurde), hat eine ziemlich andere Vorstellung vom Raum als eine Gesellschaft, in der standardisierte Längen- und Breitereinheiten den Besitz definieren. Die sich wandelnden Bedeutungen von Raum in unterschiedlichen Epochen erzählen nicht nur eine Geschichte des akkuraten Vermessens, diese Geschichte handelt auch vom Wandel der Beziehung zum Raum in verschiedenen Gesellschaften; oder wie Lefebvre es ausdrücken würde: Es geht nicht nur um die sozialen Beziehungen und Widersprüche *im* Raum, sondern *des* Raums.<sup>16</sup> Um es anders zu formulieren: Gesellschaften erscheinen nicht einfach in einem vorgegebenen Raum, wobei die einzige Frage wäre, wie viel sie davon besetzen; sie erzeugen vielmehr den Raum. Selbst wenn wir an die leeren Räume denken, die mit dem Vermessen und Unterteilen des amerikanischen Westens geschaffen wurden, so wurde dieser Raum doch nur produziert, um seine Kolonisierung zu ermöglichen und zu erleichtern (und zwischen Staat, Farmern und Spekulanten einen Interessenausgleich herbeizuführen). Seine *Leere* und der Mangel an substantieller Bedeutung aller vorhandenen Stellen sind geschaffen, es handelt sich um eine „semantische Leere, die vorgängige Bedeutungen tilgt“<sup>17</sup>.

Diesen abstrakten Raum kann man der *bewohnten*, personalisierten Bedeutung, die Orten gegeben wird, entgegensetzen. Wie sich Michel de Certeau ausdrückte – und dabei die Begriffe, wie sie generell in der Geographie gebraucht werden, irritierenderweise vertauschte: Raum ist der bewohnte Ort.<sup>18</sup> Um es auf den Punkt zu bringen: Häuser unterscheiden sich in mehr als nur in ihrer Lage, wenn eines dieser Häuser unseres wird. Diese Unterteilung von Ort und Raum ist seit einer langen Zeit gültig, und

15 Lefebvre: *The Production of Space*, S. 342; Hervorhebung im Original [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

16 Vgl. ebd., S. 334.

17 Ebd., S. 307 [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

18 Vgl. Certeau: „Practices of Space“; ders.: *Kunst des Handelns*.

wir können sie sicherlich bis auf Platon und Aristoteles zurückführen. Der Raum wird hier vorgestellt als *kenon*, d.h. Leere, oder als *chora*, mit variierenden Bedeutungen wie amorph, Gefäß oder Behälter, und als *topos*, womit der bekannte, umfriedete und bewohnte Ort bezeichnet wird.<sup>19</sup> Es ist möglich, *chora* als instabilen Begriff, als Weder-Ort-noch-Raum zu lesen, wie dies beispielsweise Derrida tut.<sup>20</sup> Dennoch wurde *chora* zumeist mit *kenon* zusammengelesen, um zu betonen, dass der Raum der nasse Ton ist, der darauf wartet, geformt zu werden, oder genauer: das Gefäß, das darauf wartet, befüllt zu werden. Der Frage nach dem *topos* möchte ich mich genauer widmen. So könnten wir an heilige Orte denken, die das sind, was Lefebvre einen absoluten Raum nennen würde. Diese sind keineswegs beweglich, sie beruhen vielmehr auf der besonderen Belehnung eines Orts. Diese Stätten sind eben gerade nicht austauschbar. Dies ist die ursprüngliche Idee des *genius loci*, des Geists eines Orts. Interessanterweise wird einem damit heute meist die besondere Qualität eines Orts nahe gelegt, die durch eine dauerhafte Verbundenheit und Konvergenz vieler Faktoren – der alltäglichen Rhythmen, der persönlichen Geschichten sowie säkularer und religiöser Rituale – entstanden ist. Die Betonung der Konvergenz suggeriert, dass es hierbei um die Fusion zu einem neuen Ganzen geht. Es geht also nicht um „extensive Grenzen“, um die Definition eines Orts durch die Grenzen räumlicher Ausdehnung, sondern vielmehr um eine intensive Schwelle, an der es eine innere Transformation gibt, die einer Phasenverschiebung gleicht.<sup>21</sup>

Wenn wir uns an unsere erste Liste binärer Oppositionen erinnern, so wird deutlich, dass Vorstellungen der *intensiven Schwelle* oder des *Bewohnens* dem Ort ein Werden zuschreiben – und nicht einfach ein Sein. Er wird geschaffen und erneuert und somit auch verändert. Diesem Komplex können wir uns anhand eines Vokabulars nähern, das den Raum als Handlung und nicht als Lage begreift. Eine Möglichkeit dieser Annäherung ist durch die Vorstellungen des Wohnens gegeben, die wir, nach Heidegger, als die Aktivität des In-der-Welt-seins verstehen können. Mit Sicherheit können wir an dieser Stelle die affektive Dimension des Raums betonen – seine emotionale Resonanz, wie etwa das Sicherheitsgefühl, sowie seine Besonderheit. In diesem Sinne bestimmt Gaston Bachelard räumliche Archetypen der Sicherheit wie die Höhle, aber auch weitergehende binäre Oppositionen von Innen und Außen.<sup>22</sup> Stärker aber noch ist der Eindruck, dass es nicht um einen Raum geht, der Objekte enthält, sondern um einen Raum, der durch Handlungen geschaffen wird; somit könnte man eher von *Spacing* sprechen. In seiner Analyse eines griechischen Tempels

19 Vgl. Grosz: *Space, Time and Perversion*.

20 Vgl. Eisenman: „Separate Tricks“, S. 134.

21 Vgl. Landa: „Extensive Borderlines and Intensive Borderlines“; ders.: „Deleuze, Diagrams and the Open-Ended Becoming of the World“.

22 Vgl. Bachelard: *Poetik des Raumes*.

konstatiert Heidegger, dass dieser nicht einem gegebenen Ort hinzugefügt wird; vielmehr gelte: „das Gebäude geht seiner Stätte voraus.“<sup>23</sup> D.h., es ist der Tempel, der den Eindruck eines sakralen Raums schafft, er schafft den Grund für sein Volk.<sup>24</sup> Anhand der Dichtung Hölderlins über die großen deutschen Ströme erläutert Heidegger, dass Ströme nicht Symbole verschiedener Orte sind, sondern dass sie diese Orte schaffen. Sie *machen* das Land, das mit ihnen verbunden ist, nicht nur in einem geomorphologischen Sinne, sondern auch im Sinne eines bewohnten Territoriums; somit stellen diese Gedichte die Verortung dar, sie sind örtlich im Gegensatz zu räumlich.<sup>25</sup>

Der Grund meiner Beschäftigung mit Heidegger besteht darin, dass er (1.) eine fruchtbare Verbindung zur Problematik der Zeit anbietet, die seine Hauptsorge ist, und dass er (2.) uns von der Sichtweise abbringt, der abstrakte Raum sei *objektiv* und der Ort *subjektiv*. Er richtet sich gegen diesen Dualismus, indem er auf der Objektivität des Wohnens besteht. Er erläutert, dass jegliches Verständnis vom Sein am Ort seinem Situiert-Sein entspringe. Sein Fokus ist weder auf das Subjekt noch auf das Objekt gerichtet, sondern auf die Situation.<sup>26</sup> Mit anderen Worten: Es gibt kein unverortetes Wissen, keinen transzendentalen Gesichtspunkt und kein unverortetes transzendentales Subjekt. Während Heideggers Position gefährlich konservativ sein kann, so kritisiert er doch abstraktes Wissen, da es von Darstellungsweisen abhängt, die uns von der Beschäftigung mit der Erfahrung abhalten. Diese Kritik findet ihr Echo in Lefebvres wohlbekannter Dreiteilung in (1) Darstellungen des Raums, (2) darstellender Raum und (3) räumliche Praxis;<sup>27</sup> jene kann umschrieben werden als (1) abstrakte Ideen des Raums, (2) affektiver und schließlich (3) gelebter Raum. Diese Dreiteilung liefert auch den Rahmen für diesen Text. Wir beginnen bei ideologischen Raumvorstellungen, die offensichtlich eine Rolle spielen bei der Formung von Gesellschaften, ihrer Strukturen und Aktivitäten; dann reflektieren wir das Gespür für die Bedeutung und die emotionale Resonanz von Orten, bevor wir schließlich über die Bewohnung dieser Orte nachdenken – also nicht über ihre Darstellung durch vermittelnde Schemata, sondern ihren direkten Bezug zu den Aktivitäten und Identitäten der Leute. Es ist verräterisch zu erkennen, wie bestimmte Aspekte der Bedeutungsvielfalt von Raum im Laufe der Zeit immer wieder erörtert wurden.

23 Wigley: *Architektur und Dekonstruktion: Derridas Phantom*, S. 67.

24 Vgl. Elden: *Mapping the Present*, S. 66.

25 Vgl. ebd., S. 36.

26 Vgl. Jameson: „Time and the Concept Modernity“, S. 213.

27 Vgl. Lefebvre: *The Production of Space*, S. 40-46.

## Vielfältige Zeiten

Wenn der Raum oftmals als eine allgemein anerkannte Grundvoraussetzung und ein von allen geteiltes *Gegebenes* aufgefasst wird, welches Analysen als fester Anker dient, so kann das Gleiche in noch stärkerem Maße von der Zeit gesagt werden, weil hier zudem das Gesetz der Richtung greift. Zeit wird oft, im Unterschied zum Raum, durch ihre Unumkehrbarkeit definiert.

Diese Wahrnehmung des Flusses unterstützt die Vorstellung der Zeit als *Werdendes* und des Raums als *Seiendes*, der Zeit als *Handlung* und des Raums als *Umgebung*. Dennoch kann auch Zeit keinesfalls selbstevident sein. Tatsächlich können wir sagen, dass die gelebte Zeit – um mit dieser zu beginnen – stärker von Zyklen als von linearen Flüssen bestimmt ist. „Das alltägliche Leben ist vor allem ein zeitlicher Begriff. Als ein solcher vermittelt er die Tatsache der Wiederholung; er bezieht sich nicht auf das Einzigartige oder Einmalige, sondern auf das, was sich ‚Tag für Tag‘ ereignet.“<sup>28</sup> Diese Zeit ist nicht von Entwicklungslogik und bewusster Planung geprägt. Cullen erklärt, diese Beherrschung durch die Routine bedeute, dass – quantitativ ausgedrückt – überlegte Entscheidungen „überschwemmt werden durch ein vorherrschendes Muster von Wiederholung und Routine. Wir verwenden am Tag sehr wenig Zeit darauf, um entweder über eine zukünftige Handlung nachzudenken oder um eine vorab überlegte auszuführen. Der Großteil unserer Zeit ist dem Ausleben eines verfeinerten Musters von wohlgeordneter und ordentlich eingepasster Routine gewidmet.“<sup>29</sup>

Mit anderen Worten: Unserem täglichen Leben eignet eine *Zeitlichkeit*, die oft nicht dem linearen Verlauf des Zeitpfeils entspricht, sondern aus Zyklen geformt ist. Aufstehen, zur Arbeit gehen, Mahlzeiten einnehmen, Werktag und Wochenenden – all dies ereignet sich mit enormer Regelmäßigkeit, wenn wir die westlichen Gesellschaften betrachten. In größeren Abständen gibt es die Folgen von Geburtstagen und Festen. Anders gesagt, rituelle Zeiten, ob religiöse, persönliche, kommerzielle oder Mischungen aus all diesen, sind häufig zyklisch. Edward T. Hall bringt das Beispiel der Quiche Maya, die traditionell sowohl heilige als auch zivile Kalender besaßen, von denen beide eine unterschiedliche Anzahl verschieden langer Monate hatten, die nur alle 52 Jahre zusammenfielen.<sup>30</sup> Im Unterschied zu den anglo-europäischen Kalendern, wo der Kreislauf der Routine zumeist nicht weiter differenzierte Tage abdeckt, hat

28 Felski: „The Invention of Everyday Life“, S. 18 [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

29 Cullen: „The Treatment of Time in the Explanation of Spatial Behaviour“, S. 31 [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

30 Vgl. Hall: *The Dance of Life*.

hier jeder Tag im heiligen Kalender einen eigenen Namen.<sup>31</sup> Wenn wir die Traumzeit der australischen Aborigines betrachten, so werden wir gewahr, dass es sich um eine Zeit kontinuierlicher Wiederkehr und Relevanz handelt – es ist eine mythische Zeit, die dadurch gekennzeichnet ist, dass sie außerhalb unserer allgemeinen Zeit steht, und die nicht vergangen, sondern kontinuierlich gegenwärtig ist.<sup>32</sup> Des Weiteren sollten wir nicht das Gegenteil der heiligen Zeiten vergessen: profane Zeiten, wie die Zeit des Karnevals oder andere Zeiten der Muße, in denen die normale Ordnung auf den Kopf gestellt wird. Zyklische Zeit kann demnach auf unterschiedlichen Ebenen bedeutsam sein. Hall schließt, dass wir mindestens acht Gruppen von Zeittypen bestimmen können, die anhand von grundlegenden Oppositionen unterschieden sind: Demnach können einige als physisch (z.B. das Altern, die Jahreszeiten) gedeutet werden, andere als kulturell (z.B. Religionen); einige Zeiten könnten als individuell oder kollektiv definiert werden, andere sind „exogen“ (wenn sie als objektiv erscheinen) und andere kontextbezogen (abhängig vom Betrachter), um den Gegensatz von objektiv und subjektiv aufzugreifen. Setzt man diese Aspekte zueinander in Bezug, so ergeben sich (1) heilige, (2) profane, (3) kleinskalierte, (4) synchrone, (5) persönliche, (6) biologische, (7) physische und (8) metaphysische Zeittypen.<sup>33</sup>

Nur um dieser komplexen Darstellung noch etwas hinzuzufügen, könnten wir das sich im Verlauf der Geschichte wandelnde Verhältnis von linearer und zyklischer Zeit in den Blick nehmen. Wissenschaftler haben oft auf die Verbindung von Frauen und reproduktiver Arbeit hingewiesen und behauptet, diese habe einen eher zyklischen Charakter gehabt – während Männer, die Zugang zum öffentlichen Raum haben, auch Zugang zu einer öffentlichen Zeit des historischen Fortschritts hätten. Historisch lässt sich das gleiche Muster auf die Erfahrung der Klassen übertragen; lineare Zeit ginge hier einher mit einer fortschrittlichen Selbsterzählung von Selbstverwirklichung und Bildung, die wir in der frühmodernen Epoche unter dem Bürgertum sich entwickeln sehen – gestützt durch eine große Zahl neuer Technologien.

So können wir hier beobachten, dass die Stunden- und Gebetsbücher, die zu Andachtsübungen für jede einzelne Stunde jedes einzelnen Tages anleiten, von persönlichen, reflektierenden Tagebüchern abgelöst werden, welche das Selbst und das Selbstverständnis in eine weltliche Erzählung verweben. Es wird häufig behauptet, diese Erzählform sei mit einer linearen Zeit verbunden, die sich allmählich in der Gesellschaft verbreitet

---

31 Vgl. ebd., S. 81.

32 Vgl. Perkins: „Timeless Cultures – the ‚Dreamtime‘ as Colonial Discourse“.

33 Vgl. Hall: *The Dance of Life*, S. 17.

habe.<sup>34</sup> Es ist innerhalb von Untersuchungen literarischer und textueller Darstellungen von Zeit üblich anzunehmen, die Fähigkeit, sich selbst in der Zeit zu begreifen, bedeute zugleich wirklich, sein eigenes Leben als Erzählung wahrzunehmen.<sup>35</sup> Das Selbst wird demnach dadurch zu einer Einheit, dass es eine sich zwischen Anfang und Ende entwickelnde Erzählung besitzt. Andere Darstellungen verweisen auf den Aufstieg des Kapitalismus zur Zeit des Hauptbuchs – einer Zeit, die über die mittelalterliche, von Glocken, die zu Kirche oder Moschee rufen, erfüllte Zeit triumphiert.<sup>36</sup> Wenn der abstrakte Raum Land tatsächlich zu einer Ware macht, könnte man sich Lewis Mumford anschließen, die Uhr zum wesentlichen Instrument des industriellen Kapitalismus zu erklären.<sup>37</sup> Jede Minute des Tages wird berechnen- und messbar, um unter Kapital und Arbeit gehandelt zu werden. Wir müssen behutsam mit einer Entgegensetzung von zyklischer und linearer Zeit, wie etwa bei Hegel und Marx, umgehen; sie identifizierten das hinduistische Indien mit der zyklischen Zeit und so mit einem Mangel an Fortschritt und setzten die Britischen Kolonisatoren mit fortschrittsgewandter, dynamischer Modernität gleich.<sup>38</sup> Nuanciertere Darstellungen religiöser Zeitvorstellungen betrachten die Klöster selbst als Entwicklungsstätten neuer Technologien, insofern sie jeweils auf die Tageszeiten und das Kirchenjahr abgestimmte Ordnungen und Abfolgen von Andachtsübungen erfanden. Tatsächlich war es also die Religion selbst, die – bei Augustinus – die Vorstellung eines Erzähl-Selbst beförderte, sowie die Wahrnehmung der Zeit als etwas, das klug zu verwenden sei.

Wenn wir uns nun noch die Zeit als Fluss vorstellen, stoßen wir auf Paradoxien. Um zu Augustinus und seiner großartigen erzählenden Umgestaltung des Selbst in den *Bekenntnissen* zurückzukehren: In Buch 11, in dem er ausführlich durchdenkt, was dies für die Zeit heißt, formuliert er zum ersten Mal die Vorstellung einer verschwindenden Gegenwart, die erst gedacht werden kann, wenn sie vorbei ist. Das bedeutet, die Gegenwart ist nicht so sehr ein Tag oder eine Stunde oder gar eine Sekunde als vielmehr die feine Grenzlinie zwischen Zukunft und Vergangenheit. Ich würde vorschlagen, diese weniger als sich selbst voranbewegend, sondern vielmehr als Linie aufzufassen, durch die die Zukunft in die Vergangenheit fließt. Mit den Worten von Henri Bergson: Die Gegenwart sei nicht so sehr „das *was ist*, [sondern] [...] einfach nur das [...], *was geschieht*. Nichts *ist* so wenig, wie der gegenwärtige Augenblick, wenn man darunter

---

34 Vgl. Maynes: „Gender and Narrative Form in French and German Working-Class Autobiographies“; dies.: „Autobiography and Class Formation in Nineteenth Century Europe: Methodological Considerations“.

35 Vgl. Currie: „Can There Be a Literary Philosophy of Time?“, S. 45.

36 Vgl. Le Goff: *Time and Culture in the Middle Ages*.

37 Vgl. Nowotny: *Time*, S. 47.

38 Vgl. Spivak: „Time and Timing: Law and History“.

jene unteilbare Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft versteht. Wenn wir uns diese Gegenwart als sein werdend denken, ist sie noch nicht; und wenn wir sie als seiend denken, ist sie schon vergangen.<sup>39</sup> Die Gegenwart als der einzige Bereich, in dem wir handeln, scheint sich demnach fortzustehlen, während die Vergangenheit und die Zukunft ganz klar unterscheidbare ontologische Eigenschaften haben – die eine existiert noch nicht, die andere hat aufgehört zu sein. Augustinus – mit dem gleichen Problem beschäftigt – kehrte die Schlussfolgerung um und erzeugte damit das, was wir das „gegenwärtige Jetzt“<sup>40</sup> nennen können anstatt der verschwindenden Gegenwart:

„Als klares Ergebnis zeigt sich aber, daß Zukünftiges und Vergangenes nicht ist und daß es nicht in strengem Sinne zutrifft, es gebe drei Zeiten, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In strengem Sinne müßte man wohl sagen: Es gibt drei Zeiten, eine Gegenwart von Vergangenen, eine Gegenwart von Gegenwärtigem und eine Gegenwart von Zukünftigem. Diese drei sind nämlich in der Seele wirklich vorhanden, während ich sie anderswo nicht sehen kann: gegenwärtige Erinnerung an Vergangenes, gegenwärtiges Anschauen von Gegenwärtigem, gegenwärtige Erwartung von Zukünftigem.“<sup>41</sup>

Augustinus neigt eher dazu, Zeitlichkeit in menschlicher Erfahrung zu begründen als durch ein äußeres Maß. Wir langen nach vorne, um die Zukunft zu erfassen, während wir unsere Vergangenheit mit uns herumtragen – und so machen wir uns beide Elemente gegenwärtig. Der Begriff, den Augustinus für das Ausspannen des Geistes, um unsere Erwartungen und unsere Erinnerungen zu umfassen, benutzt, lautet *distentio animi*. Der Verstand erwartet, er ist aufmerksam, und er erinnert sich.<sup>42</sup> Unsere eigene Erfahrung wird uns sagen, dass dies keine gleichförmige Zeitwahrnehmung ist, da es Gelegenheiten gibt, wo die Zeit einem erwarteten Ereignis entgegenzukriechen, von einem anderen, an das man sich gerne erinnert, fortzueilen scheint.<sup>43</sup>

Kein Moment ist dann vollständig in sich geschlossen, oder, wie wir sehen werden: Gegenwart bedeutet dann genau nicht Präsenz. Augustinus formuliert in seinem 14. Kapitel:

„Wenn also die Gegenwart nur dadurch Zeit ist, daß sie in die Vergangenheit übergeht, wie können wir von ihr sagen, sie sei, wo doch der Grund ihres Seins der ist, daß sie nicht sein wird? So können wir in Wahrheit von der Zeit nur sagen, sie sei, weil sie zum Nichtsein übergeht.“<sup>44</sup>

39 Bergson: *Materie und Gedächtnis und andere Schriften*, S. 164.

40 Ricœur: *Zeit und Erzählung*, Bd. III, S. 34.

41 Augustinus: *Bekenntnisse*, S. 320.

42 Vgl. Alliez: *Capital Times*, S. 131.

43 Vgl. Flaherty: *The Watched Pot*.

44 Augustinus: *Bekenntnisse*, S. 314.

Oder, um die Bedeutung des Gesagten zu bestätigen: „Der schwache Einfluss der Gegenwart auf die Wirklichkeit [...] ist ihrer selbst beraubt durch die sie umgebende gierige Nichtexistenz von Zukunft und Vergangenheit.“<sup>45</sup> Die Erkenntnis der ausgedehnten Gegenwart wurde in einer Reihe von ontologischen Theorien der Zeit(lichkeit) ausgeführt. In Husserls Phänomenologie ist jeder Moment durch Protention und Retention gekennzeichnet, indem er die Spuren der Vergangenheit und die Samen der Zukunft mit sich führt.

Diese Betrachtungsweise erreicht vielleicht ihren Höhepunkt mit Martin Heidegger, der das zeitliche Sein als Sache von drei *ekstases* oder Modi von Zeit ansieht: (1.) ein Mitsein, d.h. Gleichzeitigkeit, (2.) das Sein zum Tode, das die Gewalt des Zeitpfeils für alle Menschen anerkennt, und (3.) die „Geworfenheit“, das heißt, dass wir uns in der Welt in Situationen geworfen finden, die weder durch unser Zutun noch durch unsere Wahl zustande gekommen sind. Es kommt hinzu, dass die Tiefe und Form dieser Modi durch unsere Anteilnahme und Sorge, die wir der Welt entgegenbringen, gebildet werden – anders gesagt: Der Zeitrahmen, den wir von der Vergangenheit in die Zukunft sich erstrecken lassen, variiert in Übereinstimmung mit der Art von Aufgaben, die wir übernehmen. Die grundlegende Erkenntnis, zu der Heidegger dann gelangt, besteht in der Einsicht, dass das Leben und das Subjekt zeitlich sind. Wir entwickeln nicht zunächst eine Vorstellung vom menschlichen Subjekt und fügen diese dann in das Raster von Raum und Zeit ein; vielmehr wird das Subjekt durch die Strukturen von Zeitlichkeit und Räumlichkeit geformt. Diese Idee einer dreigeteilten Zeit, in der die Gegenwart dermaßen substanzlos ist und immer vorübergleitet, soll nun mit dem vorherrschenden System abstrakter Zeit kontrastiert werden, in welchem man die Gegenwart als definierbaren Zeitpunkt betrachtet.

## Zeit als Raum (Teil 1)

Sehr oft wird der Begriff der Zeit so entwickelt, als ob es sich dabei um eine Abfolge von Salamischeiben oder Perlen auf einer Schnur handeln würde: eine Serie von *Momenten*, die einander sequentiell folgen. Das Bezugsmodell dafür ist zweifelsohne das des abstrakten Raums, dem wir zu unseren räumlichen Koordinaten die zeitlichen in einer unendlichen und leeren Serie hinzufügen ( $t_1, t_2, t_3, \dots, t_n$ ). Wie Hall konstatiert, entspricht dies der anglo-europäischen Vorannahme, dass „Zeit ein leeres Behältnis [sei], das darauf wartet gefüllt zu werden“<sup>46</sup>.

45 Lloyd: *Being in Time*, S. 22 [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

46 Hall: *The Dance of Life*, S. 84 [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

Das vielleicht klassische Beispiel für diese Diskussion von Zeit und Raum als äußere Behältnisse ist die Zeit-Geographie. In dieser wird die Zeit als zusätzliche Achse den herkömmlichen Karten hinzugefügt, um einen Handlungsraum zu erzeugen, ein Behältnis von Möglichkeiten. Es entsteht so ein eindrucksvolles Muster von Aktivitäts-Prismen (der Spielraum für Bewegung zwischen festen Punkten in der Raumzeit), in denen sich Stränge bilden (welche anzeigen, wie die Aktivitäten verschiedener Leute ausgerichtet sein können); in einer feinen und faszinierenden Choreographie werden so die Wege der Leute durch die Raumzeit dargestellt. Obgleich der große Pionier der Zeitgeographie, Torsten Hågerstrand, durchaus mit etwas Zeitphänomenologie sympathisierte, konstatierte er dennoch entschlossen, *äußere* und objektive Zeit seien die Grunddimensionen. In dieser Vision mag es vorkommen, dass Menschen sich schneller oder langsamer bewegen, aber was sie teilten, sei ein Grundbestand an Zeit-Raum-Dimensionen. Was dies jedoch zur Konsequenz habe, behauptet Grosz:

„Noch heute setzt die Gleichsetzung zeitlicher Beziehungen mit dem Kontinuum der Zahlen voraus, dass Zeit dem Raum gleichförmig ist, und dass Raum und Zeit als Kontinuum, als einheitliche Totalität existieren. Zeit kann nur repräsentiert werden, wenn man sie dem Raum und den Modellen des Raums unterordnet.“<sup>47</sup>

Doch indem genau die Konzeptionen des abstrakten Raums zur Darstellung der Zeit verwendet werden, wird nichts anderes als eine Abfolge von Momenten dargeboten. Weil die zeitgeographische Darstellung die Wege und Bahnen von Akteuren abzubilden beansprucht, könnte man sagen, dass diese einer kinematographischen Illusion der Zeit unterliegt. Schon bei Henri Bergson, dem Philosophen des frühen 20. Jahrhunderts, ist begründet, warum dieser Zugriff genau den Eindruck des Fließens der Zeit verfehlt, da sie

„die Wahrnehmung der wirklichen Bewegung begleitet und verdeckt [...]; die aufeinanderfolgenden Stellungen sind im Grunde nur imaginäre Haltepunkte. Man substituiert für den Gang den Weg, und da der Weg dem Gange unterspannt ist, glaubt man, daß er mit ihm zusammenfalle. Aber wie soll ein *Prozeß* mit einem *Ding* zusammenfallen, eine Bewegung mit einer Unbeweglichkeit?“<sup>48</sup>

Mit anderen Worten: Wir verlieren genau den Begriff von Erwartung und Retention, bzw. den des Seins-in-die-Zukunft und der Geworfenheit. Oder, um eine Idee von Gilles Deleuze aufzugreifen: Zeit und Raum sind quali-

47 Grosz: *Space, Time and Perversion*, S. 95 [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

48 Bergson: *Materie und Gedächtnis und andere Schriften*, S. 196f.

tativ und ontologisch verschieden, so dass, wenn man das eine benutzt, um das andere zu beschreiben, nur ein zusammengewürfelter Begriff herauskommt, der inhärent chaotisch ist, denn:

„[D]ie Bewegung [geht] mit dem Raum, den sie durchläuft, keine Verbindung ein. Der durchlaufene Raum ist vergangen, die Bewegung ist gegenwärtig, sie ist der Akt des Durchlaufens. Der durchlaufene Raum ist teilbar, sogar unendlich teilbar, wohingegen die Bewegung unteilbar ist oder sich nicht teilen läßt, ohne sich bei der Teilung in ihrer Beschaffenheit zu verändern. Was bereits eine komplexere Idee voraussetzt: die durchlaufenen Räume gehören alle zu dem einen homogenen Raum, während die Bewegungen heterogen sind und nicht aufeinander zurückgeführt werden können.“<sup>49</sup>

Bis hierhin bin ich mit dieser Analyse einverstanden. Zeit ist nicht reduzierbar auf diesen Raumbegriff. Vielmehr sind es Bewegungen, die die Zeit als zitternde Differenz und den Raum als Wiederholung definieren, indem die Zeit als Fluss – oder nach Bergson als *durée* – dem Raum als Koordinatensystem entgegengesetzt wird. Dies ist eine bedeutende Kritik einer beherrschenden Form von „universaler Zeit, [die] nicht mehr als eine hypothetische Projektion zu sein scheint, eine Zeit von generalisierter Gleichwertigkeit, einer ‚verflachten‘ kapitalistischen Zeit“<sup>50</sup>. Der wesentliche Punkt dieser Kritik ist eine Einschätzung der Zeit als etwas, das mit Phasenverschiebungen zu tun hat, also mehr Verschiebungen der Art und Weise als Bewegungen innerhalb einer zeitlichen Lokalisierung meint. Der Begriff der Zeit, der lediglich von einer Serie von Momenten und Punkten ausgeht, verleugnet diesen Eindruck qualitativer Differenz – und erzeugt somit das, was Castoriadis die identitätslogische Zeit nennt, in der alle Momente ontologisch identisch sind:

„In der identitätslogischen Zeit ist das identitätslogische Jetzt enthalten, während umgekehrt die identitätslogische Zeit nur die Wiederholung unzähliger (aber *abzählbarer*) identitätslogischer Augenblicke ist, die *als solche* stets identisch und nur durch ihre ‚Stelle‘ voneinander verschieden sind.“<sup>51</sup>

Dies bereitet den Grund für das, was er „öffentliche Zeit“ nennt. Dieser Begriff der Zeit ließe sich hier als *Chrono-Zeit* benennen, um die Prozession leerer Abfolgen zu bezeichnen. Weit davon entfernt, die *wirkliche Zeit* oder objektive Zeit zu sein, sind – wenn Vergangenheit und Zukunft einander implizieren – Momente keine diskreten Objekte, sondern haben eine zeitliche Entfaltung. Dies ist eine nachträgliche Darstellung von

49 Deleuze: *Das Bewegungs-Bild*, S. 13.

50 Guattari: *Chaosmosis*, S. 15 [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

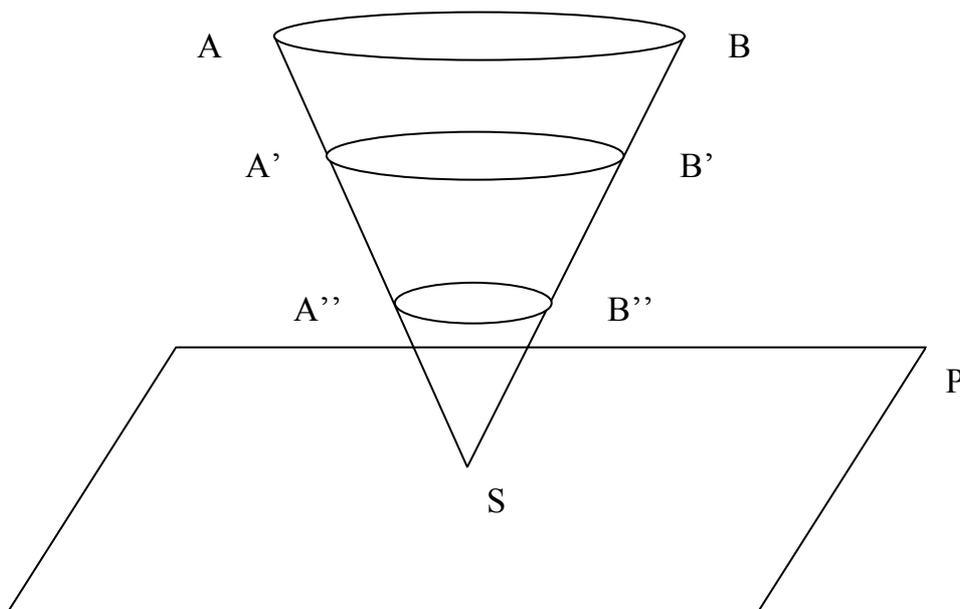
51 Castoriadis: *Gesellschaft als imaginäre Institution*, S. 341.

Dauer.<sup>52</sup> Unsere Geschichten sind kein fiktionales Trudeln im verfestigten Gelände der Zeit. Es ist „die Wirklichkeit unserer zeitlichen Erfahrung [...], dass sie organisiert und strukturiert ist; es ist die ‚reine Abfolge‘, die sich als fiktiv erwiesen hat“<sup>53</sup>.

Wenn wir der Idee der Phasenverschiebung zwischen Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart als einer intensiven, nicht extensiven, Grenze folgen, können wir sowohl die Vergangenheit als auch die Zukunft, obgleich unzugänglich, als wirklich auffassen; diese Wirklichkeit ist freilich mehr eine virtuelle als eine tatsächliche. Hiermit verfügen wir über ein komplexeres Muster von Gegensätzen – das Virtuelle (das, was sein kann) ist der Gegenbegriff zum Tatsächlichen (das, was ist), aber beide sind ontologisch wirklich. Diese Verschiebung im Verständnis deutet darauf hin, dass der Raum Elemente bewahrt, während die Zeit sie verschlingt:

„Denn Dauer ist ununterbrochenes Fortschreiten der Vergangenheit, die an der Zukunft nagt und im Vorrücken anschwillt. Wächst aber die Vergangenheit unablässig, dann ist auch ihr Leben unbegrenzt. Gedächtnis [...] ist nicht ein Vermögen zur Klassifizierung von Erinnerungen in Fächern oder Eintragungen in Listen. [...] In ihrer Ganzheit sicherlich folgt sie [die Vergangenheit] uns jeden Augenblick nach [...]; hingesenkt zur Gegenwart, die ihm zuwächst, angestemmt gegen das Tor des Bewußtseins, das es aussperren möchte.“<sup>54</sup>

*Abb. 2: Die Fläche der Gegenwart und die Ausdehnung der Vergangenheit*<sup>55</sup>



52 Vgl. Lloyd: *Being in Time*, S. 98.

53 Carr: *Time, Narrative and History*, S. 25 [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

54 Bergson: *Schöpferische Entwicklung*, S. 11.

55 Nach Bergson: *Materie und Gedächtnis und andere Schriften*, S. 162.

Bergson erklärt hier, dass jeder Moment der Gegenwart eine immense virtuelle Ordnung (vgl. Abb. 2) von Erinnerungen mit sich führt, die sich aus unserer gegenwärtigen Handlung heraus erstrecken und durch unsere Orientierung in der Welt hervorgerufen werden. Je nachdem, worauf wir fokussiert sind, tritt ein unterschiedlicher Umfang dieser Erinnerungen zutage. Gleichwohl durchdringen sie jeden einzelnen Moment. Bergson argumentiert für die Wirklichkeit und Beständigkeit der Vergangenheit, ohne ihr zuzusprechen, dass sie etwas Ähnliches wie der Raum sei. Vergangenheit und Zukunft koexistieren in einer virtuellen Ordnung:

„Wenn wir so große Schwierigkeiten haben, uns ein Überleben des Vergangenen in sich selbst vorzustellen, dann weil wir davon ausgehen, das Vergangene sei nicht mehr, es hätte zu sein aufgehört. Wir verwechseln also das Sein mit dem Gegenwärtig-Sein. Aber das Gegenwärtige *ist nicht*, es ist vielmehr reines Werden, das immer außer sich ist. Es *ist nicht*, sondern agiert. Sein eigentümliches Element ist nicht das Sein, sondern das Aktive oder das Nützliche. Das Vergangene hingegen, so könnte man sich ausdrücken, hat zu agieren aufgehört und das Nützlich-Sein verlassen. Aber es hat nicht aufgehört zu sein. Ohne Nutzen, inaktiv und ungerührt *ist* es in einem emphatischen Sinne des Wortes: Es fließt ununterscheidbar mit dem Sein in sich zusammen.“<sup>56</sup>

Ganz umgekehrt zu sonstigen Vorstellungen von Zeit zieht sie sich nicht zurück, sondern „begibt sich buchstäblich auf den Weg zur Gegenwart hin“<sup>57</sup> und übt Druck aus, hereingelassen zu werden.

Dies scheint ein wichtiger Schritt nach vorne zu sein, obwohl Bergsons *durée*, die wohlgerne keine lineare Abfolge ist, immer noch den Eindruck einer sanft dahin fließenden Zeit vermittelt. Demgegenüber müssen wir, wie Heidegger, den Begriff der auf die Welt gerichteten Aufmerksamkeit betonen, der das Erinnern der Erinnerungen wie auch die Erzeugung möglicher Zukünfte arrangiert. Dieser Begriff der Zeit kann vielleicht am besten als *Gelegenheit* zusammengefasst werden. Damit ist nicht nur eine Handlung, sondern das Handeln zur rechten Zeit gemeint. Um diesem Begriff einen Namen zu geben, können wir „das griechische *kairos* [benutzen]: worunter wir die zeitlichen Gelegenheiten des täglichen Lebens begreifen können“<sup>58</sup>. Dies ist der Begriff der Einzigartigkeit jedes einzelnen Augenblicks, seiner besonderen und unwiederbringlichen Natur. Um eine Analogie zu gebrauchen: „Wenn die chronologische Zeit wie eine weltweite Vorstadt anmutet, dann ist die kairologische Zeit der *genius loci*, der spezifische, besondere Geist dieses gewissen Augenblicks.“<sup>59</sup>

56 Deleuze: *Henri Bergson zur Einführung*, S. 73f.; Hervorhebungen im Original.

57 Ebd., S. 92.

58 Maffesoli: „Presentism – or the Value of the Cycle“, S. 110 [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

59 Griffiths: *Slow Motion*, S. 31.

Abb. 3: Ein Schema von Raum-Zeit-Typen

		Zeit	
		<i>Chronos</i>	<i>Kairos</i>
Raum	<i>Chora</i>		
	<i>Topos</i>		

Man könnte sich nun überlegen, ob es nicht nur einen *genius loci* für den Ort, sondern auch einen *genius tempori* gibt. Diese zwei Arten von Zeit gälte es zu durchdenken: die chronologische und die kairologische sowie ihre Interaktion mit dem Raum als *chora* und *topos* (vgl. Abb. 3). Die Modelle des Zeit-Raums in der Zeitgeographie neigen dazu, chrono-choraisch zu sein – das, was Deleuze als den „l’instant quelconque“<sup>60</sup> benennt. Es sind Modelle abstrakt-identischer Raum-Zeit-Einheiten. Zudem können wir bergsonianische Einflüsse erkennen, wenn es um die Formulierung einer kairo-choraischen Beziehung geht. Weniger häufig werden chrono-topische und kairo-topische Begriffe der Raumzeit diskutiert.<sup>61</sup> Ihnen beiden soll im Folgenden das Interesse gelten.

Diese beiden zu unterscheidenden Begriffe der Zeit haben in den Künsten eine dialektische Beziehung zueinander. Im Jahr 1913 wurden vom Eiffelturm die Stundensignale gesendet, die den französischen Lokalzeiten ein Ende setzten; im gleichen Jahr erschien Prousts *À la recherche du temps perdu*: „Und die Zeit, die einerseits noch nie so öffentlich, so monolithisch gewesen war, war andererseits noch nie so privat, so einmalig, so ortsgebunden bis zur eigenen seelischen Ortszeit wie bei Proust“, wo es „Madeleines und murmelnde Erinnerungen aus den Untiefen des Bewußtseins“ gab.<sup>62</sup> Weit von jeglicher Linearität entfernt, werden hier im Roman die Sorge und Aufmerksamkeit des Bewusstseins reflektiert, wenn einem Tag 287 Seiten gewidmet sind, wohingegen ein ganzes Jahr noch nicht einmal Erwähnung verdient. Dies geht soweit, dass Proust seinen gigantischen Bericht mit der Bemerkung schließt, dass die Menschheit nur durch die Zeit ihren Platz besetzt: „Immerhin würde ich es zuallererst nicht unterlassen, wenn die Kraft mir lange genug erhalten bliebe, um mein Werk zu vollenden, darin die Menschen, auf die Gefahr hin, dass sie dann

60 Deleuze: *Das Bewegungs-Bild*, S. 19. [Anm. d. Übers.: Die deutsche Übersetzung von Deleuze spricht bei „l’instant quelconques“ immer vom „beliebigen Moment“: „Der beliebige Moment, das ist der Moment in gleicher Entfernung von einem anderen. Wir definieren also den Film als ein System, das die Bewegung reproduziert, indem es sie auf den beliebigen Moment bezieht.“]

61 Vgl. Rämö: „An Aristotelian Human Time-Space Manifold“.

62 Griffiths: *Slow Motion*, S. 28.

monströsen Wesen gleichen, als Figuren darzustellen, die neben dem so beschränkten Platz, der ihnen im Raum reserviert ist, einen anderen, so beträchtlichen, im Gegensatz zum ersten maßlos in die Länge gezogenen Platz einnehmen, da sie ja, wie in die Tiefe der Jahre getauchte Riesen, gleichzeitig so weit voneinander entfernte Epochen berühren, die sie durchlebt haben und zwischen die sich so viele Tage geschoben haben – einen Platz in der Zeit.<sup>63</sup> Dieser Begriff der Aufschwellung und Verbindung bedeutet auch, dass Proust es abstreiten musste, die literarische Version von Bergsons Theorie, einen „romans bergsonian“<sup>64</sup>, verfasst zu haben. Er setzt einen anderen Akzent als den auf Fluss und Erzählung, die das Subjekt erweitern und vereinheitlichen. „Prousts ganzes Konzept des Gedächtnisses war auf der Annahme gegründet, dass unser Selbst nicht kontinuierlich, sondern völlig diskontinuierlich ist.“<sup>65</sup> Wo die phänomenologischen Untersuchungen auf zwei gleiche Ströme von Zeit und Bewusstsein in vollkommener Parallelität verweisen, haben wir hier die das Subjekt unterbrechende Zeit, in der „Ereignisse immer zu früh eintreten, das Verständnis immer zu spät kommt.“<sup>66</sup> Anstelle eines einfachen, weiter und weiter expandierenden Erinnerungskegels gilt für Proust Folgendes: „Die Ewigkeit, in welche Proust Aspekte eröffnet, ist die verschränkte, nicht die grenzenlose Zeit. Sein wahrer Anteil gilt dem Zeitverlauf in seiner realsten, das ist aber verschränkten Gestalt [...].“<sup>67</sup> Georges Poulet schreibt: „Während Bergson die Verwandlung der Zeit in Raum aufdeckt und verwirft, findet sich Proust damit nicht nur ab, sondern richtet sich in ihr ein, treibt sie bis zum Äußersten und macht sie schließlich zu einem der Prinzipien seiner Kunst.“<sup>68</sup>

Bei Proust ist der Raum in einer ganz anderen Weise gestaltet, indem er einen Archipel von Ereignissen bindet und enthält, oder, wie Poulet sich ausdrückt, indem er ein zerstreutes Arrangement von „Glas in einer Vitrine“<sup>69</sup> bildet, das vom Entzug des Lebens zurückgelassen wurde. Der Raum ist weit davon entfernt, homogen oder träge zu sein.

## Zeit als Raum (Teil 2)

Über Zeit lässt sich auch nachdenken, indem wir noch ganz andere Raumvorstellungen hinzuziehen. Was passiert, wenn Raum als *topos* gedacht und dies als Modell auf die Zeit appliziert wird? Diesem Ansatz liegt

63 Proust: *Die wiedergefundene Zeit*, S. 527f.

64 Gross: „Bergson, Proust and the Revaluation of Memory“, S. 376.

65 Ebd., S. 378 [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

66 Bielik-Robson: „Bad Timing“, S. 72.

67 Benjamin: „Zum Bilde Prousts“, S. 320.

68 Poulet: *Marcel Proust*, S. 7f.

69 Ebd., S. 98.

Barbara Adams Konzept von „Timescape“<sup>70</sup> zugrunde. Dieser Begriff nutzt bewusst die Vorstellung einer zeitlichen Landschaft, um darlegen zu können, wie Ereignisse und Handlungen in der Zeit verortet sind. Die Verwendung des Landschaftsbegriffs erlaubt Adam, die vielfältigen Dimensionen von Zeit und die Art, wie sie im Zusammenspiel spezifische Konstellationen ausbilden, zum Ausdruck zu bringen. Sie entwirft fünf Zeitdimensionen (vgl. Abb. 4). Da ist erstens *Zeitlichkeit* als Dauer oder Kürze, oder anders gesagt: wie lange ein bestimmtes Ereignis oder eine Handlung dauert. Die zweite ist der *Zeitrahmen*, der danach fragt, wie Handlungen aufeinander bezogen sind: ob sie gleichzeitig geschehen oder nacheinander. Die dritte ist der *Zeitpunkt*, womit Adam auf die Häufigkeit und Abfolge der Handlung selbst hinweist: Ist diese dazu gedacht, sich zu wiederholen, zyklisch zu sein, und wenn ja, wie häufig? Die vierte ist das *Tempo*, welche Auswirkungen und Verbindungen behandelt und dabei die sich im Laufe der Zeit entwickelnden Kausalitäten und Konsequenzen einbezieht. Die fünfte Dimension ist das *Timing*, die – wie die kairologische Zeit – die Fähigkeit von Menschen bezeichnet, Gelegenheiten wahrzunehmen oder aber zu verpassen oder sie als ausgeschlossen zu erkennen.

Abb. 4: Timescape-Elemente<sup>71</sup>

Timescape = Zeit, Raum und Materie		
Zeitlichkeit	Vergangenheit	Dauer ↔ Unmittelbarkeit
Zeitrahmen	Gegenwart	Abfolge ↔ Gleichzeitigkeit
Zeitpunkt	Zukunft	Wiederholung ↔ Rhythmus ↔ Takt
Tempo		Ursache ↔ Wirkung ↔ Verzögerung
Timing		Grund ↔ Handlung ↔ Symptom

Die vielgestaltigen Aspekte jedes bestimmten Ereignisses erstrecken sich also jenseits des einfachen Schemas von Zukunft-Gegenwart-Vergangenheit. Adam betont beispielsweise die Dimension der Synchronisierung von Handlung – wobei sich alles in der richtigen Abfolge und miteinander Schritt haltend abspielen muss – als eine andere Verstehensweise der zahlreichen Verkettungen von Ereignissen in der Zeit, die man weniger als Folge oder linearen Verlauf begreifen sollte. Adam bemerkt, dass trotz der

70 Adam: *Time and Social Theory*; dies.: *Das Diktat der Uhr*.

71 Nach Adam: „Management in the Context of Globalized Time: Problems and Creative Opportunities“.

Vorherrschaft der abstrakten Uhrzeit diese anderen Wahrnehmungen von Zeitlichkeit weiter bestehen, so dass beispielsweise „verkörperte Zeit neben, trotz und in Auseinandersetzung mit den kulturell gesetzten Zeitverhältnissen gelebt und erfahren wird“<sup>72</sup>. Sie behauptet, dass wir historische Gesetzmäßigkeiten der fünf C's erkennen können.

Die Gestaltung [creation] von Zeit nach menschlichem Entwurf (C1), durch Techniken wie Uhren und Tagebücher, aber auch durch Romane und Erzählungen; dann die Umwandlung [commodification] von Zeit (C2), mit der sie zum Maß von Produktivität und Entlohnung wird; die Zusammendrängung [compression] von Zeit (C3), weil wir zunehmend Realzeit-Netzwerke betrachten, in denen Wirkungen in weiter Entfernung (fast) gleichzeitig eintreten; daher rühren die Kontrolle [control] von Zeit (C4) und schließlich die Kolonisierung [colonization] der Zeit (C5), beides im Sinne einer Verstärkung von Routinen bis hin zu einer 24/7-Gesellschaft<sup>73</sup>, aber auch unserer Fähigkeit, auf Kredit der Zukunft zu leben. Die Verwendung von Timescape erlaubt uns zu registrieren, dass all diese Elemente in wechselnden Mustern, mit Parteiungen und Konflikten zwischen verschiedenen Elementen, vorliegen. Es ist eben zu oberflächlich, von der Vorherrschaft des Raums über die Zeit zu sprechen, wenn es in der Tat viel komplexere Muster verschiedener Interaktionsformen von Raum und Zeit gibt.

„Ursache und Wirkung, Linearität, Räumlichkeit, Unveränderlichkeit, Dauerhaftigkeit, Klarheit und Genauigkeit werden *nicht* ersetzt, sondern existieren neben und überlagert von konträren zeitlichen Prinzipien, und zwar von solchen wie Momenthaftigkeit, Gleichzeitigkeit, vernetzten Verbindungen, Vergänglichkeit, Flüchtigkeit, Unbeständigkeit ebenso wie von zeitlicher Vielfalt und Komplexität. Zu Tage tretende alternative und widersprüchliche zeitliche Prinzipien machen heute für eine bedeutende Anzahl von Menschen rund um den Globus ihre gelebte Wirklichkeit aus.“<sup>74</sup>

Wir könnten hier auch an den Kairotopos denken oder an das, was leicht verwirrend für die von mir verwendete Terminologie, Mikhail Bakhtin als Chronotopos bezeichnet hat.<sup>75</sup> Damit gemeint ist die Übereinstimmung eines bestimmten Zeitgefühls mit einer bestimmten Art von Raum. Auf

72 Adam: „Reflexive Modernization Temporalized“, S. 61 [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

73 [Anm. d. Übers.: „24/7“ ist das angelsächsische Kürzel für die Vorstellung einer „Rund-um-die-Uhr-Gesellschaft“, die 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche aktiv zu sein beansprucht. Befürworter dieses Lebensstils fordern ununterbrochenen Zugang zu Dienstleistungen aller Art.]

74 Adam: „Reflexive Modernization Temporalized“, S. 74 [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

75 Vgl. Holquist: *Dialogism*; Holloway/Kneale: „Mikhail Bakhtin: Dialogics of Space“.

einen Schriftsteller muss an dieser Stelle eingegangen werden, der mit der Beziehung von Raum und Zeit und ihrer Darstellung spielte: James Joyce in seinem Roman *Ulysses*.

Dieser Text bleibt eines der großen Werke der Moderne und des *stream of consciousness*-Stils. Scheinbar die Geschichte der Wanderungen eines Annoncenakquisiteurs an einem einzigen Tag – so geschrieben, als würde jeder Gedanke, jede Handlung und ihre Verbindungen untereinander verzeichnet – spielt der Text mit den Konventionen von Zeit, Raum und Sprache. Es war ein schockierendes neues Werk, nicht allein wegen der skatologischen und sexuellen Anspielungen, sondern wegen seiner sprachlichen Neuerungen – angeblich enthält es den längsten interpunktionslosen Satz der englischen Literatur – während es zudem mit den Vorstellungen der Entwicklung von Handlung und Zeit spielt. Das Werk wird strukturiert durch die Begegnungen Leopold Blooms im Laufe eines Tages – vom Aufwachen bis zur späten und ziemlich trunkenen Schläfrigkeit. Diese offen gestanden banalen Wanderungen sind in Abschnitte und Kapitel unterteilt, die an Homers *Odysee* angelehnt sind. Es werden deutlich eine ganze Reihe von Parallelen gezogen, und für unsere Zwecke können wir uns auf einzelne, von Umberto Eco hervorgehobene Aspekte konzentrieren – wobei er die Meinung vertritt, Joyce präsentiere eine „chaosmography“<sup>76</sup>. Eco betont das Paradoxon von Ordnung und Chaos und erläutert, dass die geordnete Kosmologie der *Odysee* bewusst gegen den chaotischen Strom der modernen Großstadt gesetzt wird. Demgemäß zeigt das Buch durch eine Reihe von Inversionen und Paradoxien sowohl Kontinuitäten wie Brüche auf. Der Text verweist sehr offensichtlich auf eine mythische Zeit, setzt aber dann den heldenhaften Odysseus – einen der ersten *human narrative heroes*, der darum kämpft, sein eigenes Schicksal zu formen – der ins Komische abdriftenden Figur Blooms entgegen, die sich abmüht, sich in der modernen Gesellschaft über Wasser zu halten. Es ist niemals vollständig klar, „ob diese parallele [Homerische] Handlung eine ironische, spöttische Erinnerung an die heroische vergangene Welt ist, welche die Leere des modernen Lebens unterstreicht, oder ob sie eine Quelle der Bereicherung, ein Versprechen von künftiger Ganzheit und Versöhnung bereithält“ und wie wir diese Spannung „von unwiederbringlicher Vergangenheit und paralysierter Gegenwart“ lösen.<sup>77</sup>

Die erste dargestellte Zeitlichkeit ist demnach die des Unbewegten und des Ewigen, das zeitgenössische Erzählungen umschließt und verschlingt. Die Zeit der ursprünglichen *Odysee* ist gleichwohl die einer Lebensreise, die darin besteht, die Heimat zu verlassen und sich durch Mühen und Reisen in einer über 20 Jahre ausgedehnten Raumgeschichte zu behaupten.

76 Eco: *The Middle Ages of James Joyce*.

77 Rickard: *Joyce's Book of Memory*, S. 14, 82 [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

Bloom in *Ulysses* nimmt Abschied von zu Hause – wenngleich an dieser Stelle auf die drei verlorenen trojanischen Geschichten angespielt wird –, und weit entfernt von der Beständigkeit verkörpernden Ehefrau, die das männliche Heim bewahrt, schildert der Roman, wie dem Helden vor allem Unbeständigkeit und Unsicherheit widerfährt. Der Text verdichtet auch alle Wanderungen und die magischen, weit entlegenen Schauplätze zu einem einzigen Tag in der Großstadt, was einer wirklichen Zeit-Raum-Verdichtung [time-space compression] entspricht. Er kennzeichnet diesen hyper-intensiven Tag durch eine Flut intertextueller Verweise, denen Bloom begegnet – durch Nachrichtenplakate und Zeitungen, die die Welt zu ihm bringen. Die Wirkung ist chaotisch, nicht nur durch das Hineindrängen räumlich entfernter Ereignisse in die Stadt, sondern auch durch die Auflösung der Idee vom Entwurf eines erzählten Lebens – eines einheitlichen Selbst, das aus Vergangenheit und Zukunft besteht. Das Buch scheint so eher Zeit in Gleichzeitigkeiten zerfallen zu lassen als eine zeitliche Entwicklung darzustellen.<sup>78</sup> Der einzelne Tag könnte jeder Tag in einem Zyklus von Wiederholungen sein, er ist unveränderlich und einmalig. Es gibt keine Lösung, und Joyce lässt uns mit einem unvollendeten, nicht zu einem erzählerischen Ganzen gefügten Ereignis zurück.<sup>79</sup> Daraus ergibt sich einerseits Zersplitterung und andererseits doch ein überspannendes Verweisungsgerüst. Die intertextuellen Einflüsse gehen über den Homerischen Hintergrund hinaus, da Joyce' Kompositionsmethode ein endloses Durchforsten von Zeitungsberichten und -schnipseln über Stadt und Gesellschaft einbegreift und der endgültige Text nahezu eine Collage aus nicht nachgewiesenen Zitaten und Quellen ist. Die Wirkung ist Dezentrierung des Subjekts wie der Gegenwart, die dann nicht als ein für sich gegenwärtiger Moment gesehen wird, sondern als etwas, das unaufhörlich das Gepäck der Geschichte zu schultern hat – wenn etwa Joyce den anglo-irischen Konflikt in den Worten des *Engländers Haines* resümieren lässt: „Die Geschichte ist schuld daran, scheint es.“<sup>80</sup> Das legt hinsichtlich der Bedeutung des Ricœurschen „gegenwärtigen Jetzt“ nahe, es handele sich dabei nicht um private Geschichte, sondern um einen Dialog mit der Welt, der widerspiegelt,

„daß jeder, der hereinkommt, sich einbildet, er sei der erste, der hereinkommt, während er doch immer der letzte einer vorangegangenen Reihe ist, selbst wenn er der erste einer nachfolgenden ist, insofern als sich jeder einbildet, der erste, letzte, einzige und alleinige zu sein, während er doch weder der erste noch der letzte noch der einzige und alleinige ist in einer Reihe, die im Unendlichen beginnt und ins Unendliche sich fortsetzt.“<sup>81</sup>

78 Vgl. Tschumi: „Diasync“, S. 170.

79 Vgl. Schleiffer: *Modernism and Time*, S. 78.

80 Joyce: *Ulysses*, S. 31.

81 Ebd., S. 930.

Das fragmentierte Selbst wird durch einen städtischen Raum ausgedrückt, in dem Stephen Daedalus und Leopold Bloom „nicht, wie Prousts Marcel, auf der Suche nach verlorener Zeit umhergehen: Die Erinnerung ist deckungsgleich mit ihren Wahrnehmungen und manifestiert sich selbst in tausend schwer erfassbaren Formen.“<sup>82</sup> Die Stadt trägt die proleptische Kraft der Erinnerung (in sich) genau wie jeder Akteur, und sie schiebt unfreiwillige Erinnerungen dazwischen. Somit zieht das Individuum nicht seine Bahn entlang der Zeit, vielmehr macht die Stadt Einwürfe und unterbricht die Trajektorie. Hier „fungiert Raum in der Fiktion durch und als Zeitlichkeit, als ein erzählerisches Ereignis bzw. Ereignisse“<sup>83</sup>, wo er ein Netzwerk von Beziehungen darstellt, seien diese offen dargelegt oder nicht. Raymond Williams drückt es so aus: „Die Handlungskräfte wurden internalisiert, es existiert gewissermaßen keine Stadt mehr, es gibt nur einen Mann“, der nicht durch die Geschichte der Stadt, „sondern durch den Verlust von Stadt“ wandert.<sup>84</sup> Die Vergangenheit bahnt sich ihren Weg in die Zeiten der Protagonisten nicht im Sinne von Bergsons Aufmerksamkeitsstrukturen oder Heideggers Sorge, sondern durch die Räume und Einrichtung der Stadt. Die minuziöse Rekonstruktion der Stadt im Text dient dabei nicht einer totalisierenden Aussicht auf die urbane Szene. Obwohl also Joyce an seinen Literaturagenten Frank Budgen schreibt, dass „ich ein so vollständiges Bild von Dublin vermitteln will, dass die Stadt, würde sie eines Tages plötzlich vom Erdboden verschwinden, anhand meines Buches wiedererrichtet werden könnte“<sup>85</sup>, präsentiert er eine in Fragmenten hervortretende und weder nach historischer noch räumlicher Ordnung vorgestellte Stadt:

„Andere Romanciers [...] eignen sich viel besser dafür, die Stadt in rekonstruierbarer Form darzustellen. Joyce liefert keine Informationen zur Architektur, sondern nur Orte, an denen man sich die Ellbogen stoßen oder auf die man sich lehnen kann, die man aus dem Augenwinkel betrachten kann, die man an ihrem vertrauten Geruch erkennt. Die Stadt schimmert in Augenblicken auf, nicht in Massen.“<sup>86</sup>

---

82 Shiv Kumar, zitiert nach Rickard: *Joyce's Book of Memory*, S. 129 [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

83 Johnson: „Literary Geography“, S. 199 [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

84 Raymond Williams, zitiert nach ebd., S. 200 [Originalstelle: „The forces of the action have become internal and in a way there is no longer a city, there is only a man walking through it. [...] The history is not in this city but in the loss of a city [...]“; in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

85 Johnson: „Literary Geography“, S. 199 [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

86 Richard Ellmann, zitiert nach Rickard: *Joyce's Book of Memory*, S. 142 [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

Dieser urbane Schauplatz funktioniert also dadurch, dass eine Vielfalt von Räumen und Zeiten zueinander in eine paradoxe Beziehung gebracht werden.

## **Abschließende Bemerkungen**

Das Verhältnis von Zeit und Raum wird durch eine Reihe von Faktoren verkompliziert. Erstens hat genau die allgemein unterstellte Faktizität der beiden häufig bedeutet, dass sie nicht untersucht wurden. Das zweite Problem liegt darin, dass sie gleichwohl oft in Form binärer Entgegensetzungen voneinander abgeleitet wurden. Drittens habe ich zu zeigen versucht, dass diese Oppositionspaare in der Entgegensetzung einer bestimmten Zeit- und einer bestimmten Raumkategorie bestehen. Ein erster Schritt, um die Binäropposition aufzubrechen, besteht demnach in der Erkenntnis der Formvielfalt von sowohl Raum als auch Zeit. Ich habe anhand der letzten beiden Beispiele nahezulegen versucht, wie einige wenig gebräuchliche Kombinationen von Raum- und Zeitvorstellungen ungewöhnliche Einsichten hervorrufen können. An späterer Stelle in seiner berühmten und vielzitierten Passage über die Epoche des Raums sagt Foucault auch: „Der Raum selber hat in der abendländischen Erfahrung eine Geschichte, und es ist unmöglich, diese schicksalhafte Kreuzung der Zeit mit dem Raum zu verkennen.“<sup>87</sup>

Diese letzten beiden Beispiele machen deutlich, was Heidegger folgendermaßen ausgedrückt hat: „Zeit ist kein Ding“<sup>88</sup>. Es geht nicht einfach um Ausmaß oder Dauer der sich innerhalb von Zeit abspielenden Ereignisse, sondern um das Umreißen des zeitlichen Rahmens, in dem diese sich abspielen. Außerdem kann unser Verständnis von Zeit nicht außerhalb von Zeit und Raum stehen. Wie Derrida andeutet, „ist es in gewissem Sinne immer zu spät, um über Zeit zu sprechen“<sup>89</sup>, weil wir und unsere Ideen immer in ihrem Fluss sind. Wir könnten uns Jamesons Vermutung anschließen, dass wir vielleicht immer am falschen Ort sind, um von Raum zu sprechen. Was in vielen Theorien zu passieren scheint, ist, dass eine Theorie des Raums oder der Zeit konstant aufrechterhalten wird, woraus dann eher verzerrte Wahrnehmungen von Zeit-Raum entstehen. Wenn also Zeit als Differenz begriffen wird, dann zumeist auf der Folie des als Wiederholung des Gleichen gedachten Raums. Wenn der Raum als Bewahrer vergangener Handlungen erscheint, dann ist Zeit zerstörerisch.

Mein Beitrag hatte vier Ziele: Grundsätzlich sollte (1.) dargestellt werden, dass der Begriff – und möglicherweise auch die Substanz – von Zeit

---

87 Foucault: „Andere Räume“, S. 34.

88 Heidegger: „Zeit und Sein“, S. 3. Vgl. auch Schleiffer: *Modernism and Time*.

89 Jacques Derrida, zitiert nach Jameson: „The End of Temporality“, S. 697 [in der Übers. v. Holger Steinmann u. Simone Loleit].

wie Raum vielfältig sind. (2.) tendieren in Folge dessen alle Entgegensetzungen dazu, die Charakteristika einer bestimmten Definition von Zeit oder Raum zu verwenden, gegen die dann der je andere Begriff abgrenzend in Stellung gebracht wird. Das hat zur Folge dass jede Definition von Raum oder Zeit hoffnungslos überdeterminiert ist. (3.) sind die beiden Begriffe überhaupt nicht sinnvoll zu trennen, da sich Handlung immer in Zeit-Räumen ereignet. Und schließlich (4.) geht es in Anbetracht dieser Untrennbarkeit nicht nur darum, zwei begrifflich geschiedene Teile aneinanderzupflocken. Vielmehr gehört ihre Untrennbarkeit zur Begrifflichkeit selbst. Vielleicht ist bereits die Unterscheidung in nur zwei Begriffe verunklarend.

Ich habe zu veranschaulichen versucht, wie die Geographie Zeit und Raum über die heuristischen Raster *chronos/kairos* und *chora/topos*, unter besonderer Betonung des Chrono-Choraischen, in Beziehung gesetzt hat. Es ist klar, dass einfache Entgegensetzungen von Zeit und Raum nicht tragfähig sind, sondern vielmehr weitere Unterteilungen entfalten und hervorbringen. Bei einer erneuten Beschäftigung mit Raum und Ort können wir Zeitlichkeit meiner Einschätzung nach nicht einfach mehr ignorieren oder später hinzufügen. Insbesondere Geographen müssen verschiedenartige Zeit-Räume gewärtigen und welchen Einfluss diese auf ihre Arbeit haben.

*Aus dem Englischen übersetzt von Holger Steinmann und Simone Loleit*

## Literatur

- Adam, Barbara: *Time and Social Theory*, Cambridge 1990.
- Adam, Barbara: „Management in the Context of Globalized Time: Problems and Creative Opportunities“, Vortrag auf der *Dynamic Time and Creative Inquiry in Organizational Change Conference*, Boston 2002.
- Adam, Barbara: „Reflexive Modernization Temporalized“, in: *Theory, Culture & Society*, Vol. 20, Nr. 2, 2003, S. 59-78.
- Adam, Barbara: *Das Diktat der Uhr. Zeitformen, Zeitkonflikte, Zeitperspektiven*, [Timewatch. *The Social Analysis of Time*, 1995], Frankfurt a.M. 2005.
- Agnew, John: „Space : Place“, in: Cloke, Paul/Johnston, Ron (Hrsg.): *Spaces of Geographical Thought. Deconstructing Human Geography's Binaries*, London u.a. 2005, S. 81-96.
- Alliez, Eric: *Capital Times: Tales from the Conquest of Time*, Minneapolis 1996.
- Augustinus, Aurelius: *Bekenntnisse*, hrsg. v. Kurt Flasch und Burkhard Mojsisch, Stuttgart 1996.
- Bachelard, Gaston: *Poetik des Raumes*, Frankfurt a.M. 1987.

- Benjamin, Walter: „Zum Bilde Prousts“, in: ders.: *Gesammelte Schriften, Band II, 1: Aufsätze, Essays, Vorträge*, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a.M. 1977, S. 310-324.
- Bergson, Henri: *Materie und Gedächtnis und andere Schriften*, Frankfurt a.M. 1964.
- Bergson, Henri: *Schöpferische Entwicklung*, Jena 1912.
- Bielik-Robson, Agata: „Bad Timing: The Subject as a Work of Time“, in: *Angelaki*, Vol. 5, Nr. 3, 2000, S. 71-91.
- Carr, David: *Time, Narrative and History*, Bloomington, IN 1986.
- Castoriadis, Cornelius: *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Frankfurt a.M. <sup>2</sup>1997.
- Certeau, Michel de: „Practices of Space“, in: Blonsky, Marshall (Hrsg.): *On Signs*, Oxford 1985, S. 122-145.
- Certeau, Michel de: *Kunst des Handelns*, Berlin 1988.
- Cullen, Ian G.: „The Treatment of Time in the Explanation of Spatial Behaviour“, in: Carlstein, Tommy u.a. (Hrsg.): *Timing Space and Spacing Time, Bd. 2: Human Activity and Time Geography*, London 1978, S. 27-39.
- Currie, Gregory: „Can There Be a Literary Philosophy of Time?“, in: Butterfield, Jeremy (Hrsg.): *The Arguments of Time*, Oxford 1999, S. 43-63.
- Davidson, Cynthia C. (Hrsg.): *Anytime*, Cambridge, MA 1999.
- Deleuze, Gilles: *Das Bewegungs-Bild. Kino 1*, Frankfurt a.M. 1989.
- Deleuze, Gilles: *Das Zeit-Bild. Kino 2*, Frankfurt a.M. 1991.
- Deleuze, Gilles: *Henri Bergson zur Einführung*, Hamburg <sup>2</sup>1997.
- Eco, Umberto: *The Middle Ages of James Joyce: The Aesthetics of Chaosmos*, London 1989.
- Eisenman, Peter: „Separate Tricks“, in: Kipnis, Jeffrey/Leeser, Thomas (Hrsg.): *Chora L Works: Jacques Derrida and Peter Eisenman*, New York 1997, S. 132-136.
- Elden, Stuart: *Mapping the Present: Heidegger, Foucault and the Project of Spatial History*, London 2001.
- Felski, Rita: „The Invention of Everyday Life“, in: *New Formations*, Nr. 39, 2000, S. 13-32.
- Fenn, Richard K.: *Time Exposure: The Personal Experience of Time in Secular Societies*, Oxford 2001.
- Flaherty, Michael: *The Watched Pot: How We Experience Time*, New York 1999.
- Foucault, Michel: „Andere Räume“, in: Barck, Karlheinz u.a. (Hrsg.): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig 1991, S. 34-46.
- Griffiths, Jay: *Slow Motion: Lob der Langsamkeit*, [Pip Pip: A Sideways Look at Time, 1999], Berlin 2002.
- Gross, David: „Bergson, Proust and the Revaluation of Memory“, in: *International Philosophical Quarterly*, Vol. 25, Nr. 4, 1985, S. 369-380.

- Grosz, Elizabeth A.: *Space, Time and Perversion: Essays on the Politics of Bodies*, London 1995.
- Guattari, Felix: *Chaosmosis: A New Ethico-Aesthetic Paradigm*, Bloomington, IN 1992.
- Heidegger, Martin: „Zeit und Sein“, in: ders.: *Zur Sache des Denkens*, Tübingen <sup>3</sup>1988, S. 1-26.
- Hågerstrand, Torsten: „Diorama, Path, Project“, in: *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie*, Vol. 73, Nr. 6, 1982, S. 323-339.
- Hall, Edward T.: *The Dance of Life: The Other Dimension of Time*, New York 1983.
- Harvey, David: *The Condition of Postmodernity*, Oxford 1989.
- Holquist, Mikhail: *Dialogism: Bakhtin and His World*, London 1990.
- Jameson, Fredric: *The Cultural Turn: Selected Writings on the Postmodern, 1983-1998*, London 1998.
- Jameson, Fredric: „Time and the Concept Modernity“, in: Davidson, Cynthia C. (Hrsg.): *Anytime*, Cambridge, MA 1999, S. 208-217.
- Jameson, Fredric: „The End of Temporality“, in: *Critical Inquiry*, Vol. 29, Nr. 4, 2003, S. 695-718.
- Johnson, Jeri: „Literary Geography: Joyce, Woolf and the City“, in: *City: Analysis of Urban Trends, Culture, Theory, Policy, Action*, Vol. 4, Nr. 2, 2000, S. 199-214.
- Joyce, James: *Ulysses*, Übertragung v. Hans Wollschläger, Frankfurt a.M. <sup>6</sup>1986.
- Holloway, Julian/Kneale, James: „Mikhail Bakhtin: Dialogics of Space“, in: Crang, Mike/Thrift, Nigel (Hrsg.): *Thinking Space*, London 2000, S. 71-88.
- Landa, Manuel de: „Extensive Borderlines and Intensive Borderlines“, in: Woods, Lebbeus/Rehfeld, Ekkehard (Hrsg.): *Borderline*, New York 1998, S. 18-24.
- Landa, Manuel de: „Deleuze, Diagrams and the Open-Ended Becoming of the World“, in: Grosz, Elizabeth (Hrsg.): *Becomings: Explorations in Time, Memory and Futures*, Ithaca, NY 1999, S. 29-41.
- Lefebvre, Henri: *The Production of Space*, Oxford 1991.
- Le Goff, Jacques: *Time and Culture in the Middle Ages*, Chicago, IL 1980.
- Linklater, Andro: *Measuring America: How the United States Was Shaped by the Greatest Land Sale in History*, London 2002.
- Lloyd, Genevieve: *Being in Time: Selves and Narrators in Philosophy and Literature*, London 1993.
- Maffesoli, Michel: „Presentism – or the Value of the Cycle“, in: Lash, Scott u.a. (Hrsg.): *Time and Value*, London 1998, S. 103-112.
- Massey, Doreen: „Politics and Space/Time“, in: *New Left Review*, Nr. 196, 1992, S. 65-84.
- Massey, Doreen: „Philosophy and Politics of Spatiality: Some Considerations“, in: dies.: *Power Geometries and the Politics of Space-Time*. Hettner-Lecture 1998. Department of Geography, University of Heidelberg 1998, S. 27-42.

- May, Jon/Thrift, Nigel (Hrsg.): *Timespace: Geographies of Temporality*, London 2001.
- Maynes, Mary Jo: „Gender and Narrative Form in French and German Working-Class Autobiographies“, in: Personal Narratives Group (Hrsg.): *Interpreting Women's Lives: Feminist Theory and Personal Narratives*, Bloomington, IN 1989, S. 103-117.
- Maynes, Mary Jo: „Autobiography and Class Formation in Nineteenth Century Europe: Methodological Considerations“, in: *Social Science History*, Vol. 16, Nr. 3, 1992, S. 517-537.
- Nowotny, Helga: *Time: The Modern and Postmodern Experience*, London 1994.
- Perkins, Maureen: „Timeless Cultures – the ‚Dreamtime‘ as Colonial Discourse“, in: *Time & Society*, Vol. 7, Nr. 2, 1998, S. 335-351.
- Poulet, Georges: *Marcel Proust. Zeit und Raum*, Frankfurt a.M. 1966.
- Proust, Marcel: *Die wiedergefundene Zeit [Band 7: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit]*, übers. v. Eva Rechel-Mertens, rev. und hrsg. v. Lucius Keller, Frankfurt a.M. 2002.
- Rämö, Hans: „An Aristotelian Human Time-Space Manifold: From Chronochora to Kairotopos“, in: *Time & Society*, Vol. 8, Nr. 2, 1999, S. 309-328.
- Rickard, John S.: *Joyce's Book of Memory: The Mnemotechnic of Ulysses*, Durham, NC 1999.
- Ricœur, Paul: *Zeit und Erzählung, Bd. III: Die erzählte Zeit*, München 1991.
- Schleiffer, Ronald: *Modernism and Time: The Logic of Abundance in Literature, Science and Culture, 1880-1920*, Cambridge 2000.
- Soja, Edward W.: *Postmodern Geographies: The Reassertion of Space in Critical Social Theory*, London 1989.
- Spivak, Gayatri Chakravorty: „Time and Timing: Law and History“, in: Bender, John/Wellbery David E. (Hrsg.): *Chronotypes: The Construction of Time*, Stanford, CA 1991, S. 99-117.
- Tschumi, Bernard: „Diasync“, in: Davidson, Cynthia C. (Hrsg.): *Anytime*, Cambridge, MA 1999, S. 168-175.
- Wigley, Mark: *Architektur und Dekonstruktion: Derridas Phantom*, Basel u.a. 1994.